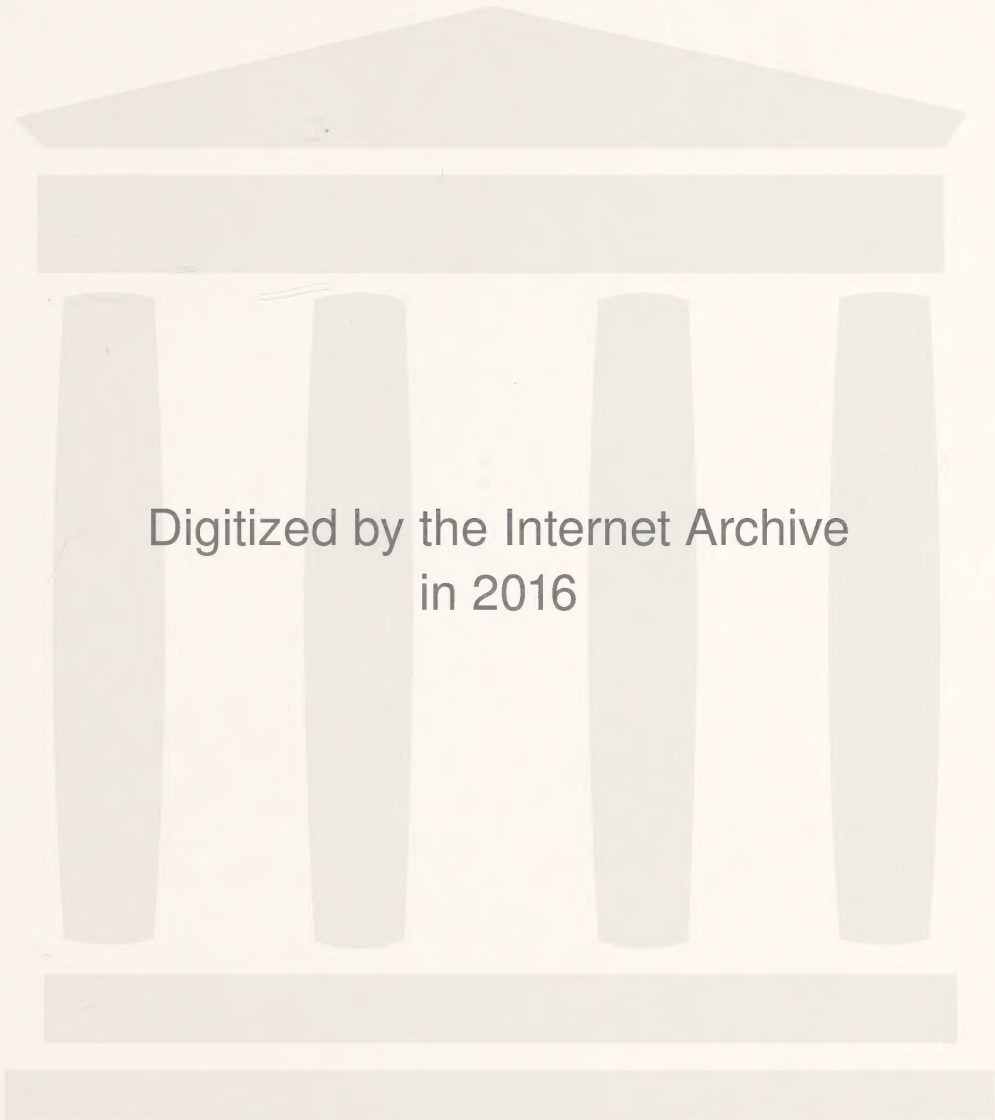
NX
28
.G3
D87x

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH


Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/siebzigjahrealbr00drer

NX
28
.G3
D87x

303/260/45

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

NX
28
.G3
D87x

Siebzig Jahre Albrecht Dürer-Bund

MDCCCLI—MCMXXI

Druck: Chriſtoph Reißer's Söhne, Wien V.
Druckſtöcke von der Graphiſchen Kunſtanſtalt A. Krampolek, Wien IV.

HAROLD B. LEE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Feſtgeleite.

In dieſen Tagen iſt es der Albrecht Dürer-Bund, dem die Muſe der künſtleriſchen Eigenart des öſterreichiſchen Volkes einen Feſtkranz windet, einen Feſtkranz warmer ſüddeutſcher Blütenpracht für die früh erkannte Aufgabe, welche dieſe älteſte Künſtlervereinigung Wiens für das Kulturwerk unſeres deutſchen Volksſtammes in Öſterreich erfühlt hat.

Nach ſiebzigjährigem treuen Mitwirken am Aufbau des öſterreichiſchen Kulturwerkes gelte nun der Feſtgruß des Albrecht Dürer-Bundes und ſein erſter Zuruf vor allem der Jugend, der Zukunft des Volkes, den Stürmern und Drängern des öſterreichiſchen Kunſtlebens, das mit dem Namen des größten Erneuerers deutſcher Kunſt, mit dem Namen Meiſter Albrecht Dürers geſchmückte Vereinigungszeichen in alle Zukunft hoch zu halten, auch durch den Drang der Gegenwart hindurch und auch dann, wenn dieſer Drang die Wiener Künſtler zwingen ſollte, ſich in neue Gruppierungen näher zuſammenzuſchließen. Denn in dieſem Zeichen iſt ſich die öſterreichiſche Künſtlerſchaft einſt jener großen Miſſion bewußt geworden, welche ſie durch unſere heutigen Ver-

einigungen zu erfüllen hat, jener Kulturmiſſion der künſtleriſchen Eigenart des öſterreichiſchen Volkes, die von Wien aus Wärmeſtrahlen in die Welt entſendet und auf die Völker der Erde immer wieder ihre Anziehungskraft übt.

Dieſer Anziehungskraft liegt ein Geheimnis zugrunde, welches kaum angedeutet iſt in dem vielleicht ſchon aufs neue gefühlten Bewußtſein, die öſterreichiſche Muſe ſtehe hoch über all dem Völkertrennenden unſerer Zeit; und der tauſendjährige Kulturboden Wiens wird, trotz allem, was ihn umdrängt und beengt, ihre geheiligte Freiſtätte bleiben. Von dieſer Freiſtätte ausgehend, wollen ſich neue Geiſteswege in die Zukunft öffnen, Geiſteswege, die über allem Völkertrennenden wieder das Völkereinende als lichtes Ziel erkennen laſſen.

Selbſt nach den Forderungen der Wiſſenſchaft, welche der Kunſt als Geiſtesgebiet am nächſten ſteht, muß dieſe mehr ſein als ein bloß Lebenſchmückendes. Es iſt die große Aufgabe der Kunſt, Führerin des menſchlichen Geiſteslebens zu ſein, nie ſeeliſch taub zu werden, nie in Formen zu erſtarren oder ſich in einem bloßen wechſelnden Formenſuchen genügen zu laſſen.

In unſerer Gegenwart, in der ſo vieles in den Niederungen der bloßen formalen Stoffwelt zu verſinken droht, muß gerade die Kunſt des ſo ſchwer geprüften deutſchen Volkes und ſeines öſterreichiſchen Stammes nach dem hohen Ziele ſtreben, das Evan-

gelium eines immer wieder ſieghaften Emporblühens des Geiſteslebens der Menſchheit zu verkünden, das keine Gewalt der Erde auf die Dauer zu hemmen vermag. Denn die Künſtlerſeele fühlt in Werken ihrer höchſten Ausdrucksfähigkeit die Auswirkung des ſchöpferiſch aufbauenden Weltprinzips.

Ein vom Untergang bedrohtes Volk, ein Menſchengeſchlecht, welches noch nicht erkennt oder kaum erſt zu erkennen beginnt, daß es ſich in die tiefſten Abgründe eines vermaterialiſierten, gerade die edelſten Gebiete des Geiſteslebens am meiſten bedrückenden Lebenskampfes verirrt hat, mag als letztes Orakel ſeine Kunſt befragen, ob Rückfall, Untergang, oder ein noch rechtzeitig ſich klärendes Gären neuer Kräfte ſein Los ſei?

Die große Lebenströſterin Kunſt, von der all das Bangen und zweifelnde Haſten Antwort heiſcht, ſie durchſchreitet, ihre Ewigkeitsblüten ſtreuend, die ſchweren Zeiten wie die frohen; ihre Söhne geſtalten, oft aus den ſchwerſten Hemmungen ringend, den Ausdruck des weh verhauchenden Sterbens an der geheimnisvollen Jenſeitspforte, und ſie geſtalten ſchöpferiſch ein neues keimendes, erblühendes, hoffnungsvoll tatfähiges und ſich ſelbſt wieder fortpflanzendes, verjüngtes Leben.

„Die Kunſt dem Volke!“ ſo erſchallt neuerlich werbend ein ſchon oft gehörter Ruf. Wann wird das Volk ſeine Erbſchaft antreten, unſer äußerlich ſo verarmtes deutſches Volk? Möge es

ſich umſomehr ſeines inneren Reichtums erinnern und das Beſte aus ſeiner Väter Erbe, die deutſche Kunſt, erſt recht ſich erwerben, um ſie für die Zukunft ganz zu beſitzen, in ſeinem innerſten Seelenleben.

So ſei die Siebzigjahr-Feier des Albrecht Dürer-Bundes in ernſter Zeit nicht ein Feſt äußeren Glanzes, ſondern ein Feſt der Verinnerlichung, ein deutſches Herzensfeſt von öſterreichiſcher Klangfarbe.

Michel Blümelhuber

Ehrenmitglied des Albrecht Dürer-Bundes

„Die Chronik“. Aquarell von Ernst Juch aus dem Album des Albrecht Dürer-Bundes.

Bundes-Chronik.

Vom Jahre 1838 an hat eine Gesellschaft guter Freunde in Mariahilf bei St. Jakob in der Lindengasse das Gasthaus des ehemaligen Schauspielers und Komikers Schön besucht" — so beginnen die Aufzeichnungen des Porträt- und Historienmalers Eduard Swoboda, die uns in seinem kleinen, schwarz gehefteten Notizbüchlein erhalten sind. Er war bis zu seinem am 28. November 1891 erfolgten Tode eines der eifrigsten Vereinsmitglieder gleich seinem Schwager, dem Akademieprofessor Ludwig Karl Müller. Wir wollen in folgendem seiner Erzählung vielfach folgen.

Graveur Schön, ein Bruder des Wirtes, veranlaßte, daß die Hinterstube der Gastwirtschaft bald ganz der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werde. Da trieb nun der lustige Wirt seine Possen zum Ergötzen einer Tafelrunde, welche aus den Vertretern der verschiedensten Berufszweige bestand; Künstler und Absolventen der Akademie zu St. Anna aber waren die zahlreichsten und animiertesten Besucher dieser fröhlichen Runde. Sie fanden sich dort zusammen „ohne jede Verpflichtung, aus purer Sympathie". Allerlei köstliche Schnurren, Faschingsscherze und dergleichen waren da zu Hause, und lustige Käuze, wie der vielbegehrte Golddrahtzieher Hirschhäutel, waren allezeit gerne gesehen. Eduard Swoboda verfiel auf den Gedanken, die ganze Gesellschaft zu porträtieren. Allen

Teilnehmern wurde jeden Samstag ein „Zwanziger" abverlangt, damit die durch Gaupmann lithographierten Federzeichnungen Swobodas gedruckt und zu einer launigen Blütenleſe vereint werden konnten. Auch einen „Hofpoeten" beſaß die Tafelrunde in der Perſon des beliebten Arztes Dr. Stremeyer. Dieſer ſchlug vor, den allmählich zu eng werdenden Raum bei St. Jakob zu verlaſſen und das Gaſthaus von Stremeyers Vater, genannt „beim Blauen Strauß", als Verſammlungsort zu wählen. Der geräumige Tanzſaal, in dem zuweilen auch Lanner ſpielte, nebſt einer kleinen gemütlichen Bauernſtube ſollte der Geſellſchaft einmal in der Woche zur Verfügung ſtehen. 1844 wurde dahin überſiedelt.

Nach und nach verſchwanden die nichtkünſtleriſchen Elemente und die künſtleriſchen beteiligten ſich immer zahlreicher. Man ſtand mitten im Vormärz und ein Verſammlungsrecht gab es nicht. Außerdem hatten die Künſtler die Notwendigkeit, zuſammenzuhalten oder gar ſich zu organiſieren, noch nicht eingeſehen. Genügſam uud beſcheiden ſpannen ſie ſich in eine Gemütlichkeit ein, die zwiſchen Atelier und Gaſthausſtammtiſch ſtill dahinplätſcherte. Jeder kleine Kreis beſaß ſeine Stammkneipe und hing zähe daran. So gab es beim „Weinberger" eine Geſellſchaft, in welcher Gauermann, Fernkorn, Höger und Craemolini die Tonangebenden waren. Letzterer bemühte ſich, „Straußianer und Weinberger unter einen Hut zu bringen".

Heinrich Schweninger, nachmaliger Profeſſor an der Akademie, und Bildhauer J. P. Preleuthner ſuchten 1844 beim Polizeidirektor Muth um die Erlaubnis an, ein Lokal als Treffpunkt für Künſtler zu mieten. Die Polizei ſagte gnädig „ja" und ſo wurde zuerſt auf dem Mehlmarkt, dann beim Lothringer auf dem Kohlmarkt ein Raum gewählt, und die ſechs Jahre früher bei

St. Jakob aufgetauchte lebensfrohe Geſellſchaft „Straußianer“ und „Weinberger“ hielten ihren Einzug.

Aus ſolchen Waſſern und Wäſſerlein floß nach und nach der Hauptſtrom der älteſten Wiener Künſtlervereinigung zuſammen. Freilich war's zunächſt eben nur ein geſelliger Verein, in dem es auf Vergnügungen abgeſehen ſchien. Wer hätte auch damals wagen können, ernſte Standesintereſſen gemeinſam zu vertreten? Wer war ſich auch nur bewußt geworden, daß ſo etwas notwendig ſei? Doch die Lebensluſt des Wieners war da und ließ ſich nun einmal nicht unterdrücken. Beſcheidenſte Mittel, viel Witz, naiver guter Wille zur Unterhaltung, endlich originelle Einfälle aller Art ſtellten das harmlos fröhliche Völkchen zufrieden.

Nun ſollte der Tanzſaal beim „Blauen Strauß“ im Sinne der Geſellſchaft ausgeſchmückt werden. Architekt Ernſt übernahm die Aufgabe und führte ſie im damaligen „gotiſchen“ Geſchmack durch. Es war die Zeit, da man in der Gotik die Verkörperung des altdeutſchen Geiſtes wähnte. Und Saal und Geſellſchaft ſtanden ja unter dem Patronat des größten Künſtlers der deutſchen Schule: Albrecht Dürer. Sein Bild, gemalt von Leopold Karl Müller (heute noch im Beſitz des Albrecht Dürer-Bundes), ſchmückte eines der hohen architektoniſchen Felder. Die übrigen wurden nach und nach ausgefüllt durch Arbeiten der Mitglieder, welche mit je zehn Dukaten aus der Vereinskaſſe honoriert wurden. Es waren Ölbilder auf Goldgrund, und zwar: „Ofterdingen“, gemalt von Laufberger „Die Sage“ und „Pilgram“ von Geraſch, „Maximilian“ von Th. Peter, „Rudolf der Stifter“ und „Peter Viſcher“ von E. Swoboda, endlich eine über der Türe angebrachte größere Kompoſition von Laufberger und Carl Swoboda.

In dieſem „Albrecht Dürer-Saal" ſind viele Stunden trauter Geſelligkeit gefeiert worden, in welchen ſo manches Freundſchaftsband geknüpft wurde, das, wie der Chroniſt bemerkt, ſich ſpäter auch bewährte.

Indes genügte es dem Völklein nicht, innerhalb der vier Wände Feſte zu feiern. Sie wollten ihre gute Laune ins Freie tragen, mit Muſik und Spiel ein Frühlingsfeſt der Wiener Künſtler feiernd. Welcher Tag hätte ſich beſſer dafür geeignet, als der 20. Mai, Albrecht Dürers Geburtstag? Mit ihm, dem Naturfrohen, für welchen jeder Grashalm ein beſeeltes Wunder war, wollten ſie nun ins Freie ziehen. Der Kahlenberg wurde als Ziel gewählt. Dort hofften ſie ungeſtört zu ſein. Doch die zumeiſt koſtümierte Schar mit ihren Sängern und Waldhornbläſern erregte großes Aufſehen und eine Menge Neugieriger zog mit. Am Fuße des Kahlenberges gab es damals Pferde und Eſel zu mieten, da ward der bunte Zug zum Teil beritten. Es ging nach der Jägerwieſe, wo König Mai in einem bekränzten Zelte Hof hielt.

Kein Geringerer als Rudolf von Alt hatte dieſe Rolle übernommen. Mit dem Königsmantel angetan, die Maiglöckchenkrone auf dem Kopf, trat er dem Zuge entgegen, ihm voran Fanfarenbläſer und der Herold E. Swoboda. Der König hing den zur Maifahrt berechtigten Künſtlern die Feſtabzeichen um. Dann begann ein fröhliches Schmauſen der auf dem Gras gelagerten bunten Menge. Der Chroniſt bemerkt, es ſei zum erſten Male geweſen, daß man es wagen durfte, ſich frei zu unterhalten. Man ſchrieb das Jahr 1846! Weiter ging's nach der Eichenwieſe, wo Maler Laufberger als „Pfaff vom Kahlenberg" eine von Dr. Stremeyer verfaßte launige Anrede in Verſen hielt. Im Gaſthaus auf dem Kahlen-

berg war Mittagstafel. Bei Maiwein und Muſik wurde wacker getoaſtet und Bildhauer Kiml meißelte die Jahreszahl in den eigens errichteten Gedenkſtein.

Ihr wurden nach und nach folgende Zahlen beigefügt: 1847 (die Revolutionsjahre 1848, 1849 fehlen), 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855, 1856, 1857, 1871. Der übermäßige Andrang Schauluſtiger, die ſich zuweilen arge Ausſchreitungen erlaubten, machte den koſtümierten Maifahrten mit Muſik und Feſtgepräge leider ein Ende. Zwar leſen wir in den Chronikbänden noch öfter das Wort „Maifeſt". Es wird auf dem Kahlenberg gefeiert oder auf dem Leopoldsberg, wo die Frau des Förſters durch ihre Kochkünſte ſehr zum Behagen der Geſellſchaft beiträgt und ein feierlich überreichtes Abzeichen erhält. Einmal zieht man ſogar nach Hainbach. Aber der Chroniſt ſelbſt bemerkt, daß es eigentlich unrichtig ſei, eine einfache Landpartie ein „Feſt" zu nennen, zumal die glänzenden Maifahrten der alten Zeit vielen noch in ſchönſter Erinnerung ſeien.

Im Jahre 1851 machte die Geſellſchaft von dem endlich ſtaatlich anerkannten Verſammlungsrecht Gebrauch. Sie konſtituierte ſich als Verein, wählte den Maler Karl Haunold zum Vorſtand und nannte ſich „Verein junger Künſtler und Akademiker". Die Statuten wurden freilich erſt 1861 abgefaßt. Der Paragraph 1 lautet bezeichnenderweiſe:

„Zweck der Geſellſchaft iſt, jüngeren bildenden Künſtlern und Akademikern Gelegenheit zur Annäherung und zur Beſprechung künſtleriſcher Intereſſen zu geben, kollegiale Geſinnungen zu kräftigen und gemeinſame künſtleriſche Beſtrebungen zu ermöglichen."

Der Titel „Verein junger Künſtler und Akademiker" wurde erſt im Vereinsjahre 1866/67 unter Vorſtand Maler Haunold abge-

Bild 1

ändert in „Albrecht Dürer-Verein".

Beim Durchblättern der Chroniken begegnen uns immer wieder berühmte Künstlernamen. 1864/65 war der Schlachtenmaler Sigismund L'Allemand Vorstand. Als Gäste wurden eingeführt Robert Ruß, Theodor Freiherr von Ehrmanns, ebenso der damals aus Dresden nach Wien gekommene Bildhauer Kundmann, den Bildhauer Tautenhayn mitbrachte. Moritz von Schwind ist Gast des Vereines gewesen, Emil Schindler, August Schäffer und Eugen Jettel waren Mitglieder, ebenso die Architekten Schachner und König. Bildhauer Costenoble leitete den Verein mehrere Jahre hindurch und Bildhauer Emanuel Bendl, dem die Erhaltung der Gemälde des alten Dürer-Saales verdankt wird, zählt aus jenen Tagen herüber heute noch als Ehrenmitglied zum Bunde.

Es war damals Sitte, daß neu beitretende Mitglieder dem Verein ein Albumblatt spendeten, was auch heute noch hinsichtlich der ordentlichen Mitglieder gilt, wodurch das stattliche Albrecht Dürer-Album zustande kam. Jeden Montag gab es in Verbindung mit den Vereinssitzungen auch eine kleine Ausstellung.

1859 kam der Karikaturenzeichner Ernst Juch auf einem Floß die Donau talab gefahren. In Wien setzte er sich fest und trat am 20. März 1861 in den „Albrecht Dürer-Verein" ein. In den Chronik-

bänden 1865/66 und 1866/67 finden wir ihn bereits als luſtigen Schriftführer und noch luſtigeren Zeichner.

Später, da auf ſeinem Sterbehauſe am Neubau in Wien unter Bürgermeiſter Dr. Neumayer die Gedenktafel enthüllt wurde (er ſtarb 1909), rühmte ihm Dr. Joſef Bindtner nach: „Ernſt Juch beſaß die ſeltene Gabe, die das Koſtbarſte im Leben des Künſtlers bedeutet, die Gabe ſchenkender Freundſchaft.“ Er hat ſie den Freunden gegenüber durch unzählige Gaben ſeines von köſtlichſtem Humor geführten Stiftes bewieſen, am meiſten aber dem Verein ſelbſt. In den Chronikbänden ſchüttelt er die launigſten Einfälle nur ſo aufs Papier. (Siehe Titelbild!) In ſeiner lakoniſchen Weiſe ſchreibt er oft die drolligſten Texte dazu. Zum Beiſpiel:

„2. April 1866, Oſtermontag. An dieſem Tag iſt die Einigkeit eine vollſtändige, indem nicht einer erſchienen iſt.“

„9. Feber 1869. Beim Nachhauſegehen iſt der Chroniſt in den Graben gefallen; er meint, aus Unvorſichtigkeit oder Dunkelheit. Kenner des Nußdorfes meinen aber anders“ (Bild 1).

Verſammlungsbericht: „Den Verſammelten iſt weiter nichts nachzuſagen.“

Bei einem Faſchingsfeſt: „Die Geſellſchaft befand ſich den Umſtänden angemeſſen.“

Im Band 1883/84 befindet ſich ein köſtlicher Schattenriß „Juch, die Vereinsſeele“ (Bild 2).

Das war und blieb er auch, namentlich in den Jahren ſeiner Vorſtandstätigkeit, obwohl er ſich einmal mit flehentlicher Gebärde gegen die Wiederwahl ſträubte (Bild 3).

Bild 2

Auf dieſer prächtigen Zeichnung iſt an Juchs Finger der Dürerring zu ſehen, welchen der Verein für fünfundzwanzigjährige Mitgliedſchaft oder in beſonderen Fällen zu verleihen pflegt. Er iſt geſchnitten vom Mitglied Bildhauer Waſchmann.

Ein anderes köſtliches Bild ſchildert, wie „Der Chroniſt der Stadt entflieht, die Weisheit mit ihm zieht" (Bild 4).

Eine andere Zeichnung erzählt: „Es wird beſchloſſen zur Agnes (Gaſthaus in Sievering) zu pilgern" (Bild 5).

Außerdem verſchwendet Juch Zeichnungen und Skizzen an Einladungs- und Eintrittskarten für Vereinsfeſte (Bild 6 und 7).

„Samstag, den 29. November 1890, präziſe um halb acht Uhr abends, war der Verein zum „Goldenen Sieb" in der Paniglgaſſe eingeladen, woſelbſt der Dichter Friedrich Schlögl aus ſeinen Werken las" (Bild 8). Der noch lebende Sohn desſelben, Herr Hofrat Friedrich Schlögl, ſtellte dem Bund unter anderem koſtbaren Material auch die Originale der Abbildungen in liebenswürdigſter Weiſe für die Chronik zur Verfügung.

In den Tagen Juchs wurden im Albrecht-Dürer Saal in Gumpendorf „zum blauen Freihaus" viele Feſte gefeiert, welchen Juchs ſprühender Witz zugute kam, ſo ein alljährlich wiederkehrendes Gründungsfeſt im Juni, vier Tanzkränzchen im Faſching, bei welchen es ſehr gemütlich und unterhaltſam zuging, endlich ein abſchließender „Narrenabend". Dieſer wurde ſpäter durch einen „Gſchnasball" erſetzt. Chroniſt Juch behauptete einmal, Phydias, Praxiteles und Apelles ſowie auch Michelangelo und Dürer hätten nicht ernſthafter bei der Wahl ihrer Gſchnaskoſtüme vorgehen können als die Vereinsmitglieder (Bild 9).

An einem Niederländerfeſt beteiligte ſich auch Hans Makart.

Bild 3

Er ſoll im ſchwarzen Patrizieranzug ſehr gut ausgeſehen haben.

Neben den großen Feſten gab es „gemütliche Sitzungen" im kleinen Kreiſe um den Vereinspokal. Sie wurden in der „Bauernſtube" abgehalten. Namentlich die neu aufgenommenen Mitglieder mußten, wie Juch erzählt, „an der Vereinstutel trinken". 1884 gründet Juch ſogar den „Sauffond", damit es nie an dem edlen Stoff fehle, zu dem „der artige Hans Frömml immer den Waldmeiſter im Sack hatte".

Neben all dieſen heiteren Blättern der Bundeschronik aber gab es bald auch hochernſte und ſpäter für den Beſtand des Albrecht Dürer-Bundes bedeutſam gewordene; ſo insbeſondere die Abſpaltung der Künſtlergenoſſenſchaft aus dem Albrecht Dürer-Verein.

Eduard Swoboda erzählt, wie der junge Nachwuchs in aller Stille und ohne die älteren Mitglieder zu fragen, 1860 die Vereinigung „Eintracht" gründete, der es einzig um die ernſte Seite der Kunſt zu tun war. Das Antlitz der Zeit begann ernſter zu werden. Es ſcheint, daß ſchon damals die Sorgenzeit der Künſtlerſchaft begann, ſowohl hinſichtlich ihres Kunſtſchaffens als auch in bezug auf ihre Lebenseriſtenz. Aus den Kreiſen der Vereinigung „Eintracht" ſtand eine Gemeinde auf, welche ſich die Aufgabe ſtellte, für die Wiener Künſtlerſchaft ein eigenes Haus zu erbauen. Stache, der an der Spitze dieſer Künſtler wirkte, bearbeitete Kaiſer, Erzherzoge, Biſchöfe, Prälaten, Kunſtfreunde aller Art mit ſo gutem Erfolge, daß am 21. Auguſt 1865 der erſte Spatenſtich zum Bau des heutigen Künſtlerhauſes getan werden konnte. Der Verein junger Künſtler und Akademiker beteiligte ſich an der Feſtlichkeit und ſpendete 300 fl. zum Bau. Es beſtand ja noch keinerlei Spaltung zwiſchen den Gemeinden. Sie hatten auch vorläufig ihre Verſammlungsorte gemeinſam. Bei der Konkurrenz um die Figuren am Künſtlerhauſe gingen zwei Mitglieder des Muttervereines, Wagner und Schmidgruber, als Sieger hervor. Erſt im Jahre 1868 vollzog ſich eine Trennung. Das neue Haus war fertig. Die darin herrſchende Gemeinde, „Künſtlergenoſſenſchaft" genannt, wollte anfangs dem Albrecht Dürer-Verein Gaſtfreundſchaft gewähren. Aber nach und nach trübte ſich das Verhältnis und der Bruch wurde Tatſache.

Bild 4

Es war keine gute Zeit für Kunſt und Künſtler. Eduard Swoboda klagt, der lebensluſtige Wiener verſchwende zu viel für ſeine Unterhaltung, um noch etwas für ernſte Kunſtintereſſen übrig haben zu können. Wenn der Notſchrei eines hungernden Künſtlers

an die Öffentlichkeit dringe, ſo werde dieſem ein Almoſen zugeworfen, und das bezeichne der Wiener ſchon mit dem häßlichen Worte „Kunſtunterſtützung", wo es Ehrenſache jedes Volkes wäre, ſein Kunſtleben als höchſten Ausdruck ſeines Kulturgrades zu hegen und zu pflegen. Swoboda meint, die urſprüngliche Kollegialität der Künſtler habe hauptſächlich unter der Notlage gelitten, mit welcher die zur Vermaterialiſierung neigende moderne Wirtſchaftsform gerade das Edlere immer mehr einengt. Man könne es darum dem Künſtler nicht übelnehmen, wenn auch er, wie jeder andere, nach den realen Grundlagen für die Erfüllung ſeiner Lebensaufgabe ſtrebe und Brot verlange. Man dürfe ſich ſchließlich nicht wundern, wenn ſich bei jenem vergebens um dieſe auch für den Künſtler unentbehrlichen Lebensgrundlagen Ringenden Erbitterung und ſchließlich Brotneid einſtellen.

Bild 5

Es mag wohl ſo manche

Bild 6

unerfreuliche Erſcheinung im Kunſtleben der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auf derartige Urſachen zurückzuführen ſein.

Für den Albrecht Dürer-Verein gab es Jahre des Dornröschenſchlafes und er hat ſich am Kunſtleben Wiens nicht beſonders beteiligt. Mit eine Haupturſache war jener Paragraph 1 der Satzungen, welcher, je nach der Auffaſſung der jeweiligen Leitung, der Vereinigung zum Heil oder zum Unheil gereichte. Und trotz alledem wurde und wird auch heute noch daran feſtgehalten, Talenten, welche ſich außerhalb der ſtaatlichen Kunſtſchulen zur Kunſtreife entwickeln, Gelegenheit des Anſchluſſes an reife Künſtlerſchaft zu bieten und in der Gruppe B „außerordentliche Mitglieder" des Albrecht Dürer-Bundes Aufnahme zu finden. Allerdings befinden ſich in dieſer Gruppe auch Künſtler, welche ſich nicht um die Rechte des ordentlichen Mitgliedes bewerben.

Als Bildhauer Karl Hackstock im Jahre 1902 Vorstand wurde, sah er wohl ein, daß der Albrecht Dürer-Verein durch das kräftige Aufstreben der seit 1860 entstandenen jüngeren Vereinigungen stark in den Hintergrund abgedrängt worden war. Er bemühte sich um Abhilfe durch ein Wiederanknüpfen der gerissenen Fäden zwischen dem Albrecht Dürer-Verein und der Künstlergenossenschaft. Seine schönen Absichten gingen möglicherweise bis zu einer Verschmelzung beider Vereinigungen; jedenfalls aber ist es Tatsache, daß er einzelne Mitglieder der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens zur Beteiligung an den Ausstellungen des Albrecht Dürer-Vereines eingeladen hat und daß sich solche wiederholt daran beteiligten.

Nach Bildhauer Hackstock hat im Jahre 1909 der Wiener Maler und ausgezeichnete Radierer Alfred Wesemann, der ein unzufriedenes Mitglied der Genossenschaft war, die Vorstandschaft des Albrecht Dürer-Vereines angenommen. In die Zeit seines Wirkens fällt die Umbenennung des Vereines in „Albrecht Dürer-Bund" und der Anschluß des Bundes an die Allgemeine Deutsche Kunstgenossenschaft als Ortsgruppe Wien. Wesemann war es dadurch auch gelungen, die Schöpfungen einer Gruppe von Wiener Künstlern in Form von Bundes-Ausstellungen nach Berlin und in andere deutsche Städte (München, Nürnberg, Dresden) zu führen. Weniger glücklich erwies sich die damalige Verschärfung der Ausstellungsbedingungen für Bundesmitglieder, welchen es streng untersagt blieb, sich zur Zeit von Ausstellungsveranstaltungen des Albrecht Dürer-Bundes auch an anderen Ausstellungen zu beteiligen. Da erleben wir, daß sich manche Albrecht Dürer-Bündler vom Bunde abkehrten und in anderen Künstlerverbänden, die immer mehr an

Bild 7

Bedeutung gewannen, ihre Werke ausſtellten. Allerdings darf nicht überſehen werden, daß der Leitung des Albrecht Dürer-Bundes durch den Mangel eines eigenen Bundesheims und bei der einzigen Ausſtellungsmöglichkeit im ſechſten Stockwerke eines Hauſes der Mariahilfer Straße (Nr. 89a), große Schwierigkeiten im Wege ſtanden. Der Albrecht Dürer-Bund hat nirgends eine Förderung erfahren, obſchon drei hervorragende Mitglieder des letzten Herrſcherhauſes nacheinander das Protektorat übernommen und ausgeübt hatten.

Und als die Gemeinde Wien den unausgeſetzten Vorſtellungen der Bundesleitung über die Notwendigkeit der Schaffung eines Ausſtellungshauſes für den Albrecht Dürer-Bund endlich Gehör ſchenkte und ihm einen kleinen Bauplatz bei der Augartenbrücke zur Verfügung ſtellte, war der Weltkrieg mit all ſeinen Schrecken hereingebrochen. Alfred Weſemann wurde, wie viele andere Künſtler, zu den Fahnen gerufen und hat die Geſchäfte der Vorſtandſchaft in die Hände des Malers Hans Götzinger gelegt, dem, als auch er Militärdienſt leiſten mußte, bei der Neuwahl der Bundesleitung im Jahre 1916 der Aquarelliſt und Radierer Fritz Lach als Vorſtand folgte.

Zu dieſer Zeit hatte der mittelloſe Albrecht Dürer-Bund nicht einmal mehr über ſeine Atelierräume in der Mariahilfer Straße verfügt, und Fritz Lach übernahm die Vorſtandſchaft im Bewußtſein, daß es nur mit großen Anſtrengungen und Opfern gelingen könne, dieſe Künſtlervereinigung zu erhalten und aus der Zeit des Weltzuſammenbruches herauszuführen.

Dieſer Aufgabe konnte nur ein Mann gewachſen ſein, der es verſtand, mit warmem Öſterreicherherzen dem Bunde wieder das

Bild 8

zu geben, was er seit den ersten Jahrzehnten seines Bestandes immer mehr vermissen mußte: Aufbauende, kollegiale Liebe und selbstloses, opferbereites Eintreten für alle, die zur Sache des Bundes

ſtanden. Und damit iſt an die frohen Blätter der Bundeschronik aus früheren Jahrzehnten wieder angeknüpft und der Weg zu neuen Zielen geöffnet. Beginnen dieſen Weg im neu erſtarkenden Bunde immer mehr Mitglieder zu gehen und führt er immer mehr ins Volk, ſo werden wir uns jenen lichten Zielen nähern, aus dem furchtbaren Drange, der uns noch umgibt.

Aber ſelbſt in dieſer ſchwerſten Zeit waren es nicht allein Worte, ſondern Taten, die in der Bundeschronik niedergelegt ſind. Der Albrecht Dürer-Bund hat trotz der ſich in der Kriegszeit mehrenden Schwierigkeiten und der Beheizungs- und Lichtverbote ohne Unterbrechung 1915 bis 1920 alljährlich eine und ſogar zwei Ausſtellungen zuſtandegebracht, wenn ſie auch nur in den für einen ſo

Bild 9

Bild 10

großen Künſtlerbund unzulänglichen Räumen des Kunſtſalons Wawra in Wien ſtattfinden konnten.

Dem Vorſtand Lach erſchien es weſentlich, den Albrecht Dürer-

Bund als Kulturfaktor im Geiſtesleben Wiens auszubauen. Er betont als größte ſoziale Tugend des Künſtlers die Kollegialität und ſetzt gern alles daran, herzliche kameradſchaftliche Verbindung mit den anderen Künſtlerverbänden herzuſtellen. Außer dieſer ſozialen Tätigkeit des Bundes liegt ihm die künſtleriſche jedes Mitgliedes am Herzen und die Hebung der Qualität der Bundesausſtellungen.

Endlich hegt er noch wirtſchaftliche Pläne, die in der Errichtung eines eigenen Hauſes gipfeln.

Am 26. Mai 1921 ſchreibt Auguſt Kirſch im „Neuigkeits-Weltblatt“: Es ſchien eine Zeit lang, als wäre der Albrecht Dürer-Bund nicht in der Lage, in würdiger Weiſe mit einer repräſentativen Ausſtellung der Werke ſeiner Mitglieder ſein Jubiläum zu begehen.“ Nun iſt dies aber doch ermöglicht durch das Entgegenkommen des Staatsamtes für Unterricht, der Wiener Gemeindeverwaltung, durch Förderungsakte von Kunſtfreunden, der namentlich erſt im Ausſtellungskataloge gedacht werden ſoll, und endlich des Hagenbundes, deſſen Gaſtfreundſchaft die Jubiläumsausſtellung in der Zedlitzhalle genießen wird. Dieſe an ſich glückliche Löſung der Frage ſchließt aber ein weiteres Hegen der Zukunftsträume nicht aus. Der Albrecht Dürer-Bund vertraut auf das Land, die Stadt und den Kunſtſinn des Volkes, das nach dieſen ſieben Elendsjahren neu aufatmend zu ſeinen Künſtlern ſtehen ſoll, um aus ihren Werken neue Kraft zu ſchöpfen. Winken doch dem Volke, der Menſchheit, jedem einzelnen, neue, ernſt-ſchöne Ziele. Wer nicht verderben und zerſchellen will mit dem wertloſen Abſchaum dieſer Zeit, wer an der Zukunft mitarbeiten will, Unſterbliches aufbauend und dadurch ſelbſt unſterblich werdend, der muß mithalten in jenem

Geiſtes- und Herzensbund der Kulturarbeiter Öſterreichs, zu welchen ja vor allem auch der von der Idee beſeelte und für die Verwirklichung einer höheren Weltauffaſſung lebende Künſtler gehört.

Zum Schluſſe ſei noch eine Probe aus der gegenwärtigen Chronik des Bundes beigebracht. Sie wird wieder mehr mit dem Zeichenſtift als mit der Schreibfeder geführt, genau ſo wie zur Zeit Juchs.

Der heutige Chroniſt, Maler Hans Kaplan, weiß, würdig ſeines Vorgängers Juch, denkwürdige Begebenheiten bildlich heiter einer ſpäteren Zeit zu überliefern (Bild 10). Und ſo ſieht der Albrecht Dürer-Bund trotz aller Ungunſt der Zeit wieder helleren Tagen entgegen für ſeinen Beſtand und ſein geliebtes Wien.

Wien, im Auguſt 1921.

Maria Pokorny.

DATE DUE

CEMCO 38 297

3 1197 00035 0147

Barcode back 2 pages